

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 15.

Freitag, den 24. Februar 1815.

Französischer Uebermuth in der Geschichte der Erfindungen. Vom Dr. Poope.

Auch in der Geschichte der Erfindungen zeigt sich der bekannte Charakter der Franzosen. Auch hier wollen sie als die erste Nation glänzen; auch hier sollen alle übrigen Nationen hinter ihnen zurückstehen. Zu jeder Zeit sind französische Gelehrte und Künstler nach Deutschland gekommen, um daselbst den Zustand mancher Wissenschaften und Künste kennen zu lernen. Wollen Deutsche in derselben Absicht, nach Frankreich, England, Schweden oder nach andern Ländern reisen, so machen sie sich natürlich erst mit der Sprache dieser Länder vertraut. Nicht so die Franzosen. Diese setzen voraus, daß alle Völker, welche sie mit ihrem Besuch beehren, der französischen Sprache kundig seyn müssen. Wer dieß nicht ist, den halten sie gewöhnlich für dumm, oder sprechen verächtlich von ihm.

Sehr oft brachten die Franzosen technische Kenntnisse aus der Fremde zurück. Aber selten gestanden sie dieß ein. Sie gaben solche häufig für ihre eigenthümliche Erfindungen aus. In ihrem Vaterlande hörten sie bisweilen von neuen Erfindungen der Deutschen, der Engländer oc. Sie beneideten sie darum, suchten die Erfindung nachzumachen; und wenn sie etwas Ähnliches zum Vorschein brachten, so posaunten sie dieß als eine Erfindung aus, die vor der ursprünglichen fremden gar große Vorzüge besäße. Gewöhnlich fiel ihre Erfindung bald wieder in ein Nichts zurück. So ging es mit den Congrev'schen Mas-

feten, mit dem englischen Flintglase und mit dem Gussstahle. Ihre Bronzraketen sollten in der Wirkung fürchterlicher seyn, und noch weiter fliegen, als die ächten; und doch schwiegen ihre Posaunen bald wieder von dieser Erfindung. Ihr Flintglas, welches sie dem englischen nachkünstelten, sollte das ächte Dollandsche noch übertr.ffen; und doch konnte es kein Mechaniker zu guten Gläsern gebrauchen. Nicht besser ging es ihrem Gussstahle.

Es ist bey'm Getreidemahlen bekannt, daß das Mehl viel reiner ausfällt, daß man verschiedene und viel feinere Mehlsorten bekommt, und daß die Mehltheilchen viel vollkommener aus der Klebe geschieden werden, wenn man das Getreide nicht auf einmal ganz klein macht, sondern erst die Mühlsteine etwas weit von einander stellt, Schrot und Mehl wieder aufschüttet, und durch Beutel von verschiedener Feinheit siebt. Diese Methode ist von den Deutschen schon seit undenklichen Zeiten ausgeübt, sogar von den Römern schon gekannt, aber von den Franzosen erst in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts als eine neue Entdeckung unter dem Namen Montuie économique angepriesen worden. Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts existirte schon eine deutsche Beschreibung von diesem Verfahren Getreide zu mahlen.

Unsere deutschen Hutmacher waltten schon sehr lange die Hütze mittelst der Hesen. Vor ein paar Jahren pries der Franzose Chauffier diese Methode als eine neue Erfindung an, die er gemacht haben wollte. Noch vor kurzem behaupteten die Franzosen, die Haarmalerey erfunden zu haben, das heißt die Kunst, Portraits mit gestreuten Haaren ohne Verletzung der Aehnlichkeit zu kopiren, sogar für Ringe und Medaillons. Aber der Erfinder war schon 1770 ein Deutscher, der Juwelier Scharf in Coburg. Auch das Wässern oder Moiren der Taffete ist keine Erfin-

dung
Kalt
Hölz
te ge
Itali

tische
Jahr
wurd
mal
schlöß
dung
den
D
in D
gen
te ih
wie
erfan
Ziehn
änder

aus
die h
mel f
richtu
aut d
ße U
im Sa
der M
der S
feuille
feder

dung der Franzosen, sondern der Engländer, so wie das Kalt-Abspinnen der Seide von den Cocons, wodurch Holz und Zeit gespart wird, und die Seide selbst an Güte gewinnt, nicht von den Franzosen, sondern von den Italienern erfunden worden ist.

Das sogenannte französische Flintenschloß ist eine deutsche Erfindung aus den letzten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts, welche von den Franzosen nur verbessert wurde. Vor 100 Jahren erfand Freytag zu Gera, die zumal schließenden runden sogenannten französischen Thürschlösser, welche man fälschlich für eine französische Erfindung hielt. Die Franzosen lernten die Drathzieherey von den Deutschen. Auch ihre Bijouterie-Fabriken sind von Deutschen, namentlich von Augsbürgern, gegründet. Die in Deutschland gemachte Erfindung des Druckwerks zu Münzen wollten sie, die Franzosen ebenfalls zueignen; es glückte ihnen aber nicht mit dem fremden Schmucke, womit sie wie mit ihrem Eigenthum prangten. Wieder ein Deutscher erfand im fünfzehnten Jahrhundert den Bleizug oder die Ziehmaschine der Gläser, welche die Franzosen zwar veränderten, aber keineswegs verbessert haben.

Frankreich schöpfte seine meisten Bergwerkskenntnisse aus Deutschland. So erhielt es von uns die Pochwerke, die hölzernen Bälke für die Hüttenwerke, die Wassertrommel für die Schmelzhütten und noch manche andere Vorrichtung. Deutsche pflanzten im vierzehnten Jahrhundert auch die Uhrmacherkunst nach Frankreich hin. Die erste große Uhr in Paris machte ein Deutscher, Heinrich v. Wick, im Jahre 1364. Der Holländer Huyghens erfand nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts den Regulator der Taschenuhren, die Spiralfeder. Der Franzose Hautsfeuille behauptete kurz darauf, der Erfinder der Spiralfeder zu seyn. Er konnte aber weiter nichts aufweisen, als

eine Taschenuhr mit einer kleinen geraden an der Unruhe befindlichen Feder. Der berühmte englische Uhrmacher Mudge erfand für die Uhren die so scharfsinnig ausgedachte freye Hemmung, und nicht der, übrigens auch sehr geschickte Pariser Künstler le Roy, wie die Franzosen behaupten. Die Uhrfeder-Fabriken in Paris gründete vor 100 Jahren der Engländer Blakeny. Die französischen Längenuhren sind auch eine Nachahmung der englischen, nur hin und wieder mit Veränderungen.

Unrichtig ist es auch, wenn die Franzosen die Erfindung des Strumpfwirkerstuhls ihren Landsleuten zuschreiben wollen, wie unter andern der Verfasser der Encyclopedie methodique, Savary that. Die ganze Welt weiß ja, daß der Engländer Lee, der Erfinder dieser höchst künstlichen Maschine ist. Regnier in Paris verkündete vor kurzem eine neue von ihm herrührende Webker-Erfindung gegen den Einbruch von Dieben, die doch schon mehrere Jahre zuvor gemacht und beschrieben wurde.

Das Verfahren in hölzernen Gefäßen zu kochen, war schon in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in Deutschland bekannt; und doch wollten die Franzosen noch vor wenigen Jahren sich diese Erfindung zueignen. Das Papier durch Walzwerke zu glätten, versuchten nicht die Franzosen zuerst, sondern die Holländer schon vor hundert Jahren; die Engländer brachten diese Methode nachher zu größerer Vollkommenheit. Auch das bekannte europäische Pergamentpapier oder Belinpapier haben nicht die Franzosen, sondern die Engländer zuerst verfertigt. Der bekannte Didot ließ sich indessen vor zwanzig Jahren ein Erfindungs-Brevet über den Stereotypendruck ausstellen; und doch war er nicht der Erfinder dieser Druckart, sondern nur Verbesserer derselben. Der Holländer, Van der Mey,

hatte
reotyp

seyn.
findun
haben
sche An
doch i
Künste
rezen
Manch
lidität
tigkeit
riemaa
der Fr
Behalt

U
Sachte
vorzüg
Anekdo
lungsa
ihm, u
ordentl
Gulden
den, m
noch ein
nicht an
seine G
finden
disponir
Recht h

hatte schon 80 Jahre früher die Kunst erfunden, mit Stereotypen Drucke von bleibender Dauer zu verfertigen.

Wir wollen indessen auch gegen die Franzosen gerecht seyn. Wenn auch die Franzosen in der Geschichte der Erfindung ihren Rang unter den Deutschen und Engländern haben (obgleich sie selbst dieß durch Prohlereyen und falsche Angaben zu bemänteln suchen,) so kann man ihnen doch ihre Verdienste in manchen Zweigen der technischen Künste, z. B. bey Seidenmanufakturen, Spiegelgießereyen und mehreren Gemischen Fabriken nicht absprechen. Manche Sachen, die in Deutschland durch vorzügliche Solidität sich auszeichnen, haben in Frankreich größere Nützigkeit und hübschere Form voraus, wie mehrere Bijouteriewaaren, Porzellangeschirre u. dgl. Auf das Aeußere hält der Franzose übrigens so viel, daß er häufig den innern Gehalt darüber zurücksetzt.

Der großmüthige Kauf.

Unter die Monarchen, welche in Wien mit größerer Sachkenntniß und Liberalität Kunstwerke kaufen, gehören vorzüglich Sr. Maj. der König von Bayern. Folgende Anekdote gibt einen neuen Beweis der erhabenen Denkart dieses Monarchen. Ein Bilderhändler kam zu ihm, und brachte ein Bild, welches dem Könige außerordentlich gefiel. Sie wurden über den Preis von 6000 Gulden einig. Damit war der Bilderhändler zwar zufrieden, meinte aber doch, er könne in jetziger Zeit vielleicht noch einen höhern Preis erschwingen. Ob er schon dieß nicht ausdrücklich erklärte, errieth der König doch schnell seine Gedanken, und sagte: „Ich habe Ihr Bild gekauft, finden Sie Jemand, der Ihnen mehr dafür bezahlt, so disponiren Sie darüber. Ein ganzes Jahr sollen Sie das Recht haben, es zurückzunehmen.“ Von Dankgefühl

durchbrungen, entfernte sich der Bilderhändler. Einige Stunden darauf besuchte Kaiser Alexander den König. Er sah das Bild, war davon ergriffen, fragte, ob es verkäuflich wäre, und als dieses bejaht wurde, um welchen Preis? Um 10,000 fl. sagte der König. Ich bin Käufer, rief Alexander. Man sandte der König nach dem Bilderhändler, sagte ihm, sein Bild sey um 10,000 fl. verkauft, und er möge sich diese Summe von dem Schatzmeister des Kaisers ausbezahlen lassen. Das ist königlich gehandelt! freylich machen sich auch nicht alle Bilderhändler einer solchen Gnade würdig. Mehrere benützen die Gelegenheit, ihre Waare weit über den Werth anzusetzen, und durch erlaubte und unerlaubte Künste an Mann zu bringen.“

Die Kongreß-Chronik zu Frankenthal. (Beschluß.)

Nebst den wichtigen Noten für und wider die Einverleibung Sachsens, spielen die Berechnungen über den Umfang, den Gewinn und Verlust der preussischen Monarchie eine wichtige Rolle, und es scheint fast, als wären diese Blätter voll Zahlen und Namen ein Bebelß der Kongreß-Chronik, wenn ihre rüstigen Korrespondenten manchmal eine Abnahme ihrer Fingerkraft verspüren, und selbe ein paar Tage ausruhen lassen.

Ferner spricht die Chronik: (Wien 8. Jän.) „Man glaubt in Hinsicht Pohlens, Warschau werde einen kleinen Staat unter russischer Hobeit bilden, das Uibrige wieder jedem anheim fallen, aber ein kleiner Staat und die russische Hobeit soll den Pohlen nicht ganz recht seyn. Sie wollen ein großes Reich haben und sich selbst einen König, woher immer, wählen.“ — Endlich kömmt etwas tröstliches (12. Jän.) „Seit mehrern Tagen spricht man im

Publikum von Annäherung der pazifizirenden Theile, dieß ist nun wirklich der Fall, und man ist im Stande dem Publikum über den gegenwärtigen Zustand des Kongresses folgenden Aufschluß zu geben u. s. w.“

Wenn nun schon das, was die Kongreß-Chronik weiß und bestimmt aussagt, von so großer Bedeutung und Zuverlässigkeit ist, wie wichtig erscheint erst, was sie bloß andeutet, bloß errathen läßt. Wie pomphast klingt es, wenn eine gewisse große Macht eine kräftige Note gegen diesen oder jenen gewissen Schritt einreicht, wenn sie eine gewisse hohe Person an ein gewisses Kabinet absendet; wenn ein gewisser großer deutscher Staat schon zu Anfang des Kongresses den Vorschlag gemacht hat, Deutschland in das nördliche und südliche zu theilen, und welch eine erfreuliche Uebung für den Scharfsinn politischer Kennergießer bietet die Kongreß-Chronik (Wien 8. Jan.) in folgendem mystischen Wilde der politischen Welt: „Zwei Mächte, durch Harmonie des Geistes und ächte Freundschaft innig verbunden, hätten zu Calais (?) eine Konvention geschlossen, vermöge welcher sie sich einige Landcedirten; diese Konvention sey einer dritten Macht nie eigentlich bekannt worden, sondern man habe nur im Allgemeinen davon gehört, und wenn die Rede darauf kam, war man nicht geradezu entgegen, und die Gegentheile schienen nicht darauf zu bestehen, um nur den Hauptzweck, Napoleon zu besiegen, nicht zu verlieren. So kam man bis Paris, und selbst nach England; dort habe man England zur vorläufigen Einwilligung gestimmt. Der französische Minister gab einer diplomatischen Person davon Kunde, die sodann nach England ging, und das englische Kabinet wieder von seiner Genehmigung abbrachte. Diese diplomatische Politik verstimmte einen großen Monarchen so, daß er nicht bey dem Kongresse erscheinen wollte;

durchbrungen, entfernte sich der Bilderhändler. Einige Stunden darauf besuchte Kaiser Alexander den König. Er sah das Bild, war davon ergriffen, fragte, ob es verkäuflich wäre, und als dieses bejaht wurde, um welchen Preis? Um 10,000 fl. sagte der König. Ich bin Käufer, rief Alexander. Man sandte der König nach dem Bilderhändler, sagte ihm, sein Bild sey um 10,000 fl. verkauft, und er möge sich diese Summe von dem Schatzmeister des Kaisers ausbezahlen lassen. Das ist königlich gehandelt! freylich machen sich auch nicht alle Bilderhändler einer solchen Gnade würdig. Mehrere benützen die Gelegenheit, ihre Waare weit über den Werth anzusetzen, und durch erlaubte und unerlaubte Künste an Mann zu bringen.“

Die Kongreß-Chronik zu Frankenthal. (Beschluß.)

Nach den wichtigen Noten für und wider die Einverleibung Sachsens, spielen die Berechnungen über den Umfang, den Gewinn und Verlust der preussischen Monarchie eine wichtige Rolle, und es scheint fast, als wären diese Blätter voll Zahlen und Namen ein Behelf der Kongreß-Chronik, wenn ihre rüstigen Korrespondenten manchmal eine Abnahme ihrer Fingerkraft verspüren, und selbe ein paar Tage ausruhen lassen.

Ferner spricht die Chronik: (Wien 8. Jän.) „Man glaubt in Hinsicht Pohlens, Warschau werde einen kleinen Staat unter russischer Hobeit bilden, das Ubrige wieder jedem anheim fallen, aber ein kleiner Staat und die russische Hobeit soll den Pohlen nicht ganz recht seyn. Sie wollen ein großes Reich haben und sich selbst einen König, woher immer, wählen.“ — Endlich kommt etwas tröstliches (12. Jän.) „Seit mehrern Tagen spricht man im

Publikum von Annäherung der pazifizirenden Theile, dieß ist nun wirklich der Fall, und man ist im Stande dem Publikum über den gegenwärtigen Zustand des Kongresses folgenden Aufschluß zu geben u. s. w.“

Wenn nun schon das, was die Kongreß-Chronik weiß und bestimmt aussagt, von so großer Bedeutung und Zuverlässigkeit ist, wie wichtig erscheint erst, was sie bloß andeutet, bloß errathen läßt. Wie pomphaft klingt es, wenn eine gewisse große Macht eine kräftige Note gegen diesen oder jenen gewissen Schritt einreißt, wenn sie eine gewisse hohe Person an ein gewisses Kabinet abjendet; wenn ein gewisser großer deutscher Staat schon zu Anfang des Kongresses den Vorschlag gemacht hat, Deutschland in das nördliche und südliche zu theilen, und welche erfreuliche Uebung für den Scharfjinn politischer Kannaergießer bietet die Kongreß-Chronik (Wien 8. Jan.) in folgendem mystischen Wilde der politischen Welt: „Zwei Mächte, durch Harmonie des Geistes und ächte Freundschaft innig verbunden, hätten zu Calais (?) eine Konvention geschlossen, vermöge welcher sie sich einige Lande cedirten; diese Konvention sey einer dritten Macht nie eigentlich bekannt worden, sondern man habe nur im Allgemeinen davon gehört, und wenn die Rede darauf kam, war man nicht geradezu entgegen, und die Gegentheile schienen nicht darauf zu bestehen, um nur den Hauptzweck, Napoleon zu besiegen, nicht zu verlieren. So kam man bis Paris, und selbst nach England; dort habe man England zur vorläufigen Einwilligung gestimmt. Der französische Minister gab einer diplomatischen Person davon Kunde, die sodann nach England ging, und das englische Kabinet wieder von seiner Genehmigung abbrachte. Diese diplomatische Politik verstimte einen großen Monarchen so, daß er nicht bey dem Kongresse erscheinen wollte;

darum soll er hinausgeschoben worden seyn. Man schien wieder nachgeben zu wollen, und der Souverain erschien. Hier ging Anfangs alles gut, wie aber Frankreich und England gesprochen hatten, trat auch die gedachte Person mit ähnlichen Äußerungen auf, und seitdem kam alles in Bewegung, und die Ausgleichung zur möglichsten Zufriedenheit wurde jeden Tag schwieriger. Endlich hat man sich doch so ziemlich vereinigt.“ Unter demselben Datum wird gesagt: „Man will nun wissen, der König von Preußen erhalte zu seiner Entschädigung von Pohlen 1,200,000 Seelen, von Sachsen 400,000, Anspach, Bayruth und die von Preußen schon besetzten Gegenden am Rhein.“

Noch bewundernswerther sind aber die kühnen Kombinationen und ganz laien Andeutungen; so heißt es z. B. (Wien 11. Jan.) „Die Hofbälle sind wieder im Gang. Auf einem der letztern hat man mit großen Augen bemerkt, daß ein großer Monarch mit zwey jungen Fürstinnen getanzt und mehrmals mit dem berühmten Vater gesprochen habe. Man verspricht sich daraus viel Gutes, und wieder volles Einverständnis. — Bey den neulichen kriegerischen Ansichten soll ein Mann von Kenntniß behauptet haben, daß Rußlands Artillerie so komplet sey, daß es 3000 Kanonen ins Feld stellen könne. Diese Masse hat selbst Frankreich nie aufgestellt, nicht einmal der Zahl nach, geschweige mit russischen Pferden.“

Wir hoffen durch obige Proben und Auszüge hinlänglich dargethan zu haben, daß die Kongreß-Chronik das ausgezeichnetste und zuverlässigste Blatt ist, dessen sich Deutschland jemals zu rühmen hatte, und ihr Redakteur, der wichtigste Mann in Europa. Mit vollen Händen theilt er, wenn er bey guter Laune ist, Kronen und Länder aus; ein Federstrich von ihm genügt, einen Fürsten aus der Reihe der Regenten auszustreichen, und — was das

Schönste an der Sache ist — das Publikum muß ihm seine ernsthaftesten Späße cheuer bezahlen!!!

Der chinesische Rebell Linzine.

Als dieser sich zum Kaiser hatte ausrufen lassen, und gefangen vor den Kaiser geführt wurde, entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch:

Der Kaiser. Warum bist du gegen mich aufgestanden?

Der Rebell. Weil es der Himmel so gewollt.

Der Kaiser. Wo sind deine Mitschuldigen?

Der Rebell. Ich habe keine. Wäre ich aber glücklich gewesen, so würde es in Eurem ganzen Reiche nicht einen Menschen gegeben haben, der nicht mein Mitschuldiger geworden wäre.

Der Kaiser. Unsinniger! hofftest du zum Throne zu gelangen?

Der Rebell. Ich bin nicht der Einzige, der dieß hoffte, und auch Euer Majestät kann sich darauf behaupten. Wen auch das Schicksal auf den Thron gesetzt hat; jeder kann die Welt regieren.

Durch die letzten Worte und durch die Hartnäckigkeit des Rebellen, seine Mitschuldigen anzugeben, wurde der Kaiser außerordentlich gekränkt. Als Linzine hierauf noch mit Freymüthigkeit und Wärme von der Anhänglichkeit der Chinesen an die rechtmäßige und entthronte Dynastie, und von ihrem Widerwillen gegen den Usurpator sprach, der sie gegenwärtig regiert, auch sich weigerte, dem Kaiser die Unterwerfungsbezeugung des Niederkniens zu beweisen, so machte ihm dieser in Person den Prozeß, und verurtheilte ihn, als Oberhaupt der Rebellen von Peking, zum Tode. Die Art seiner Hinrichtung ist gräßlich und wohl einzig in ihrer Art zu nennen. Es wurden ihm nämlich die Fußgelenke aufgeschnitten, die Lenden mit einem

Messer von Bambusrohr abgehobelt, und er darauf in Stücke geschnitten. Er verlor auch auf dem Richtplage und bey dem Anblick so qualvoller Marterwerkzeuge seine Geistesstärke nicht, sondern er appellirte an das ganze Volk, und sagte, daß sein Tod nicht ungerächt bleiben würde.

Mittel wider die Wasserscheue, oder die Folgen des tollen Hundbisses.

Die Wasserscheue ist diejenige Krankheit, welche auf den Biß eines tollen Hundes folgt, wo der Kranke häufig wie ein Hund anfängt zu bellern und zu beißen, und endlich so einen Abscheu gegen das Wasser und andere flüssige Dinge bekommt, daß er nicht nur bey der Ansicht derselben, sondern auch bey deren Geräusch, mit den heftigsten Verzuckungen befallen wird, wobey der Kranke nicht das Mindeste von Getränken zu sich nehmen kann, und zuletzt elend seinen Geist aufgeben muß. Gleich nach geschедenem Biße von einem tollen Hunde ist das Gebissene noch zu retten, und wegen der entsetzlichen Folgen in Sicherheit zu stellen. Das Mittel ist einfach, wohlfeil und in jedem Hause, auch sogar in der Hütte des ärmsten Menschen zu haben, und hat die Bequemlichkeit, daß man weder einen Arzt noch Wundarzt dazu nöthig hat. Dieses Mittel ist das gemeine Küchensalz und sein Gebrauch so einfach als das Mittel selbst. Sobald jemand das Unglück hat, von einem tollen Hunde gebissen zu werden, so wird sogleich in eine Dresdener Kanne Wasser (Regenwasser ist das beste, in Ermanglung dessen nimmt man reines Fluß- oder Quellwasser) so viel gethan, als das Wasser auflöset, ungefähr anderthalb Pfund leichtes Gewicht. Damit werden die durch den Biß des tollen Hundes gemachten Wunden, und wenn auch nur die Haut abgegräset seyn sollte, so lange gewaschen und gerieben,

bis nicht das Geringste mehr von Blut erscheint; alsdann wird eine kleine Hand voll Salz auf ein vierfach zusammengelegtes leinenes Lappchen gethan und dergestalt fest auf die Wunde gebunden, daß selbiges wenigstens einen Viertelzoll hoch mit Salz bedeckt wird. Dieses Salz wird alle 12 Stunden weggenommen, und sogleich wieder frisches Salz gelegt, auch so lange damit fortgeföhren, bis die Wunden, wenn sie nicht außerordentlich groß sind, unter dem Salze gänzlich heil geworden. Der Patient hat dabey nicht nöthig, das Geringste einzunehmen, und kann, wenn die Größe der Wunden nicht ein beträchtliches Wundfieber verursacht, seine gewöhnliche Lebensart fortsetzen. Dieses gering scheinende Mittel lernte ein gewisser Engländer, Herr Figg, auf seinen Reisen kennen, wo er durch oft wiederholte Erfahrungen und allzeit glücklichen Erfolg so von der Kraft dieses einfachen Mittels überzeugt wurde, daß er es, als er wieder nach England zurückkam, nicht nur als untrüglich empfahl, sondern auch, da er sah, daß dieses Mittel aus Geringschätzung nicht gebraucht wurde, um seine Nebenmenschen von der Zuverlässigkeit dieses Mittels zu überzeugen, (was thut ein patriotischer Engländer nicht!) sich sechsmaal von verschiedenen tollen Hunden beißen ließ, und nie etwas anderes als das Küchensalz auf empfohlene Art gebrauchte, wodurch er sich von den entsetzlichen Folgen des tollen Hundebisses jedesmal völlig befreyt erhielt.

Die sonderbaren Gastmähler.

Ein reicher Engländer machte sich das Vergnügen, in seinem Hause auf ein Mahl eine Anzahl von Personen zu Tische zu bitten, welche sich durch die nämlichen natürlichen Gebrechen auszeichneten. An dem einen Tage lud er die Schielenden, am andern die Einäugigen,

und am dritten die Lähmen und Bucklichten ein. Der Tag der Bucklichten war sicher der angenehmste und der froheste; man bemerkte, daß sie im Ganzen die Natur in Ansehung des Geistes schadlos gehalten hatte. Diese außerordentlichen Gastmähler des Engländers hatten mit jenem der Stammler ein Ende, weil sich ihre Unterhaltung durch Aerger, Zorn und eine Herausforderung endigte, die einer von ihnen demjenigen zuschickte, der sie herausgefordert hatte.

Muthmaßliche Witterung im Jahre 1815.

Ein Witterungsbeobachter bestimmt die Witterung des Jahres 1815. auf folgende Art: 135 Regentage, also mehr als das Drittel des Jahrs; der herrschende Wind Nord, Ost und Südwest. Jahreszeiten: der Winter kalt und feucht, außer gegen Ende; der Frühling kalt und feucht; Sommer anfangs kalt und feucht, hernach heiß und trocken, hierauf veränderlich; Herbst kalt und veränderlich. Der kälteste Tag wird im Jänner seyn; der Wärmemesser wird etwas mehr als 6 Grad unter 0 fallen; der heißeste Tag im Juny; der Wärmemesser wird über 23 Grade steigen. Die Monate, wo der Wind aus Norden bläst, sind: Jänner, März, April, Juny, August, September, Oktober, November und Dezember. In Allem wäre dieß ein garstiges Jahr.

Der Tod des Trinkers.

Nicht leben, heißt der Tod,
So glauben alle Christen,
Und alle Atheïsten: —
Allein der Trinker dieser Welt,
Glaubt nicht wie diese, denn er hält
Nicht trinken schon für Tod.

Eh.